

Endlich kam der Schulze daher, Andreas folgte ihm in einiger Entfernung nach. — „Ums Himmelswillen,“ rief Frau Anna ihm entgegen, „Ihr seht mich so bejammernswürdig an. Sagt mir, ist meiner Christel in Dresden ein Unglück geschehen?“ — Der Dorfschulze reichte ihr die Hand und sprach: „Liebe Frau, ich weiß, Ihr habt manche Sorge und manches Leid in Eurem Leben erfahren und dabei immer einen kräftigen Sinn bewährt. Ihr werdet es auch jetzt thun. Es hat sich allerdings etwas sehr Trauriges mit Eurem Kinde zugetragen.“

„Ist sie tot? — Verschweigt mir nichts! Quält ein Mutterherz nicht, sagt mir alles, wie es steht, Ihr müßt es mir ja doch sagen!“

„Euer Kind lebt, Frau Anna, es ist nicht tot, und hoffentlich stellt sich das, was der Andreas erzählt, als ein Irrtum heraus. Ich kenne Eure Christel, ich weiß . . .“

„Sie hat gestohlen!“ rief Andreas, der nun auch dazu getreten war, in seiner rohen, tölpelhaften Weise. „Ja, und sie haben sie auf die Polizei gebracht, und da sitzt sie noch, weil sie goldene Uhren und Löffel und Kleider und viele tausend Thaler gestohlen hat!“

Frau Anna drückte ihr Gesicht in beide Hände, der kleine Hans, der bisher mit offenem Munde wie erstarrt dagestanden, sprang hinzu und suchte mit seinen Händchen den Kopf der Mutter aufzurichten. „Mutter, bist du krank?“ rief er einmal über das andre.

Der Schulze suchte die gebeugte Frau zu trösten, sie hörte nicht was er sprach. Plötzlich aber hob sie den Kopf empor, faßte mit ihren beiden Händen die Hand des braven Mannes, und mit einem innigen vertrauenden Blick zum Himmel rief sie: „Ich danke Gott, daß meinem Kinde nichts Schlimmeres begegnet ist. So gewiß, wie dort der lichte Mond am Himmel steht, weiß ich: meine Tochter ist unschuldig, meine Christel kann nicht stehlen!“

Die Frau hatte diese Worte mit einer solchen Überzeugungsstärke gesprochen, daß der Schulze nichts mehr hinzufügen konnte und ihr nur mit inniger Teilnahme die Hand drückte. Er bat sie nun ihrer Kränklichkeit wegen die nebelseuchte Luft zu verlassen und im Hause mit ihm alles Nötige zu besprechen, was man für das Kind thun könne. Dem Andreas aber gebot er streng, im Dorfe auch nicht das Geringste von der Sache zu erzählen, um so mehr, da doch vieles in dessen Bericht übertrieben schien. Er selbst beschloß, morgen in der Frühe nach Dresden zu fahren, um nähere Erkundigungen einzuziehen und womöglich mit dem Kinde selbst zu sprechen.